



ULRICH TEUSCH

POLITISCHE ANGST

**WARUM WIR UNS
KRITISCHES DENKEN
NICHT VERBIETEN
LASSEN DÜRFEN**

WESTEND

Ulrich Teusch

POLITISCHE ANGST

Warum wir uns kritisches Denken
nicht verbieten lassen dürfen

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-86489-336-0

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2021

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	9
I DIAGNOSE	13
Beschwichtigung und Hysterie	13
Die ungeliebte Freiheit – vier Perspektiven	15
Eine (wahre) Corona-Geschichte	19
Die Entdeckung politischer Angst	26
Mein Leben – und das Leben der Anderen	30
Furcht vor der Freiheit – der autoritäre Charakter	34
Politische Angst – damals und heute	40
»33« war ja wohl etwas anderes	43
Von der Vernunft im Stich gelassen – der politische Mythos	48
Macht und Ausnahmezustand	53
Verschwörungstheoretiker und Verschwörungsleugner	60
Man merkt die Absicht	69
Zerstörung um ihrer selbst willen?	74
Repression, Ohnmacht, Angst	82
Die Vereinzelung des Einzelnen in der Massengesellschaft	88
Die globale Perspektive	91
II ORIENTIERUNGEN	99
Wir sollten realistisch sein	99
Wir brauchen Emotion, Populismus und Führung	100
Wir sollten historisch denken	105
Wir sollten ein »religiöses Bewusstsein« entwickeln	107
Wir sollten zusammenarbeiten	109
Wir sollten Kreuz- und Querfronten bilden	113

Epilog: Wir sollten Dämme gegen die politische Flut bauen, also Antipolitiker werden	119
Hinweise auf zitierte und weiterführende Bücher	131
Anmerkungen	135
Personenregister	146

Wissen Sie, ich bin fest davon überzeugt,
daß wir immer nur eine kleine Schar in der Welt sein werden.
Wie die Dinge liegen, werden wir stets die Besiegten sein.
Doch was tut's? Der Geist ist nur dann besiegt, wenn er der
Niederlage zustimmt. Er ist den Jahrhunderten voraus.

(Romain Rolland in einem Brief an Albert Einstein¹)

Vorwort

Was auf den folgenden Seiten zu lesen steht, ist vielleicht ein wenig gewöhnungs- und erklärungsbedürftig. Denn ich betreibe ein Wechselspiel: Einerseits berichte ich viel aus der gegenwärtigen Krise, von persönlichen Erlebnissen, Erfahrungen, Beobachtungen, Gefühlen und Ängsten. Ich erzähle kleine Geschichten. Sie sind alles andere als spektakulär, vielmehr typisch und repräsentativ für das, was Millionen andere Menschen auch erlebt oder empfunden haben – so oder ähnlich.

Über diese alltagsnahe Darstellung hinaus ist mir andererseits aber immer auch an einer theoretischen Vertiefung und Verallgemeinerung gelegen: Wie sind die Erlebnisse und Erfahrungen zu erklären? Wie sind sie zu verstehen? Was haben sie zu bedeuten?

Vor allem interessiert mich: Wie kommt es zu dem, was ich im Folgenden als »politische Angst« bezeichnen werde? Was hat es mit ihr auf sich?

Dass Angst ein überaus effektives Herrschaftsmittel ist, wissen wir spätestens seit Niccolò Machiavelli und Thomas Hobbes. Die entsprechenden Machttechniken wurden im Lauf der Geschichte stetig perfektioniert. Sie werden auch gegenwärtig wieder eingesetzt. Das ist vielfach beschrieben und analysiert worden.¹

Es bleiben jedoch Fragen: Warum lassen sich Menschen überhaupt (und so leicht) ängstigen? Warum geben die meisten von ihnen dem Druck immer wieder nach? Warum opfern sie ihre individuelle Freiheit allzu oft einer trügerischen Sicherheit? – Und warum sind wenige andere standhaft?

Solche weiterführenden Fragen kann ich nicht im Alleingang beantworten. Ich werde mich im Lauf meiner Darstellung daher immer wieder auf einige wenige große Denker und Denkerinnen des

20. Jahrhunderts beziehen, sie mit markanten Aussagen zitieren und versuchen, ihre Erkenntnisse für unsere Zeit fruchtbar zu machen. Es handelt sich dabei durchweg um Autoren, die von der totalitären Erfahrung dieses »Zeitalters der Extreme«² (also des »kurzen 20. Jahrhunderts« 1914 bis 1989/91) tief geprägt wurden und aus ihr ähnliche Schlüsse gezogen haben. Da in den aktuellen Debatten immer wieder die Gefahr einer Erosion des Rechtsstaats und eines Abdriftens in autoritäre oder diktatorische Verhältnisse – also letztlich eine Wiederholung der Geschichte – beschworen wird, erscheint es mir ratsam, auf solche Erfahrungen zurückzugreifen.

Ich werde die Freiheitsbegriffe von Simone Weil, Erich Fromm, Ernst Cassirer und Hans Freyer skizzieren und damit eine theoretische Grundlage für die weitere Erörterung schaffen. Ich hätte mir selbstverständlich auch andere Autoren aussuchen können, die für ähnliche Erkenntnisse wie die vier genannten stehen. Aber auf die Auswahl kommt es letztlich nicht an.

Wichtig ist: Gerade in einer Zeit des Umbruchs und der Verunsicherung, einer Zeit, die weithin von politischer Angst durchsetzt und gelähmt ist, brauchen wir verlässliche, ermutigende Wegweiser. Wir brauchen starke intellektuelle Bezugspunkte, von denen wir lernen können, auf die wir uns berufen können, an die wir anknüpfen können.

Auch wenn hier immer wieder von Corona die Rede ist, habe ich kein Corona-Buch geschrieben oder schreiben wollen. Allerdings: Ohne die aktuelle Krise wäre dieses Buch wohl nicht entstanden. Es waren die »Maßnahmen« gegen Corona, die in mir politische Angst haben entstehen lassen: politische Angst als Gefühl – und *Politische Angst* als Buch.

Der Text ist zweigeteilt: Der erste, größere Abschnitt ist zeitdiagnostisch ausgerichtet, im zweiten entwickle ich einige normative und strategische Überlegungen, die vielleicht helfen können, sich in einer Krise zu orientieren, die uns noch lange beschäftigen wird. Insgesamt bietet der Text keine strenge, klar strukturierte Argumentation, sondern ist essayistisch angelegt, hat eher den Charakter einer Collage. Ich betrachte mein Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln und hoffe, dass sich am Ende ein schlüssiges Gesamtbild ergeben wird.

SAGREDO Vierzig Jahre unter den Menschen haben mich ständig gelehrt, daß sie der Vernunft nicht zugänglich sind. Zeige ihnen einen roten Kometenschweif, jage ihnen eine dumpfe Angst ein, und sie werden aus ihren Häusern laufen und sich die Beine brechen. Aber sage ihnen einen vernünftigen Satz und beweise ihn mit sieben Gründen, und sie werden dich einfach auslachen.

GALILEI Das ist ganz falsch und eine Verleumdung. Ich begreife nicht, wie du, so etwas glaubend, die Wissenschaft lieben kannst. Nur die Toten lassen sich nicht mehr von Gründen bewegen!

(Bertolt Brecht, Leben des Galilei³)

I DIAGNOSE

Beschwichtigung und Hysterie

Die Aufregung ist groß und die Stimmung gereizt. Fast hat man den Eindruck, wir erlebten zurzeit etwas noch nie Dagewesenes, etwas völlig Neues unter der Sonne. Dabei ist genau das Gegenteil der Fall. Wir befinden uns in einer geradezu klassischen Konstellation. Sie lässt sich in beinahe jeder Krisen- oder Katastrophenlage beobachten.

Vor gut zwölf Jahren (2008) veröffentlichte ich ein Buch mit dem Titel *Die Katastrophengesellschaft – Warum wir aus Schaden nicht klug werden*.¹ Es war ein gutes und wichtiges Buch, wie ich nach wie vor finde. Es gefiel zwar einer Handvoll Kritikern, aber nicht dem Publikum. Kaum einer wollte es kaufen oder lesen, und inzwischen wurde der größte Teil der Auflage makuliert (also geschreddert).

Meine These lautete: Unsere Gesellschaft ist strukturell unfähig, Katastrophen oder katastrophale Prozesse mit nüchternen Augen zu betrachten. Sie neigt zu extremen Ausschlägen, entweder zur Verdrängung und Beschwichtigung oder zur Dramatisierung und Hysterie. So war es auch in der Corona-Krise – mit perversen Effekten: Wer zu Beginn der Krise Alarm schlug, wurde als Verschwörungstheoretiker hingestellt; wer im Verlauf der Krise für mehr Gelassenheit plädierte, ebenfalls.

Hysterie und Beschwichtigung spalten die Gesellschaft. Die Kontrahenten werfen sich wechselseitig Panikmache oder Verharmlosung vor. Die eine Seite beschuldigt die jeweils andere, sie verhalte sich »unverantwortlich« und betreibe »Realitätsverweigerung«. Beide Extremhaltungen können fatale Folgen zeitigen, wie die Katastrophengeschichte lehrt.

Einen der eindrucklichsten Belege findet man in Alessandro Manzoni berühmtem, erstmals 1827 erschienenen Roman *I Promessi Sposi*, zu Deutsch *Die Brautleute*.² In dieses Werk hat Manzoni eine umfangreiche Schilderung der Mailänder Pestkatastrophe des Jahres 1630 eingefügt. Die Kapitel fallen insofern aus dem Rahmen, als der Autor hier in die Rolle des akribischen Historikers, besser vielleicht: in die Rolle des historischen Soziologen schlüpft.

Manzoni schildert – anders als im übrigen Roman – kein fiktives Geschehen. Vielmehr hat er alle gedruckten historischen Quellen zu der Epidemie, deren er habhaft werden konnte, konsultiert und ausgewertet. Nach dem Vorbild des professionellen Wissenschaftlers gibt er seinen Aussagen zum Beleg sogar etliche Fußnoten bei.

Manzoni's Thema sind nicht so sehr die Schrecken der Epidemie, die von ihr angerichteten Verheerungen, sondern ihre gesellschaftliche Wahrnehmung, die langwierigen Erkenntnisprozesse, die durchzustehen waren, bis man sich am Ende eingestand: Ja, tatsächlich, bei dem, was wir vor uns sehen, handelt es sich unbezweifelbar um die Pest.

Zunächst wurde nach Kräften verdrängt, gelehnet und schön-geredet, man leistete sich einen sinnlosen Streit um Begriffe, verlor kostbare Zeit. Und schließlich, kaum dass man das entsetzliche Faktum endlich zur Kenntnis genommen hatte, betrieb man schon eine verquere Sinngebung des Ereignisses oder machte Jagd auf Sündenböcke. So schlug die anfängliche Beschwichtigung unversehens in Hysterie um.

Manzoni's großartige Darstellung ist ebenso erschütternd wie lehrreich, zumal sie Mechanismen und Muster des »Katastrophen-Managements« freilegt, die bis heute ihre Wirkung tun. Am Ende des Pestkapitels steht wie in jeder guten wissenschaftlichen Abhandlung ein Summary der Befunde:

»Am Anfang also keine Pest, auf keinen Fall und in keiner Weise; sogar das Wort ist verboten. Dann pestartige Fieber: die Vorstellung schleicht sich durch ein Adjektiv ein. Dann keine *richtige* Pest; soll heißen: Pest schon, aber nur gewissermaßen; nicht eigentlich Pest, sondern etwas, für das man keinen anderen Namen finden kann. Schließlich ganz zweifellos und unbestreitbar

Pest, aber schon hat sich eine andere Vorstellung damit verbunden, nämlich die der Hexerei und Giftmischerei, die den Sinn des nicht mehr abweisbaren Wortes verwirrt und verfälscht.«³

Auch viele andere Vorstellungen und Wörter, so Manzoni, hätten einen ähnlich dornenreichen Weg zurückgelegt – was ihn zu einer unvermindert aktuellen Nutzenanwendung seiner Betrachtungen inspiriert. Man könnte, stellt er fest, den langen und gewundenen Weg zur adäquaten Wahrnehmung und Anerkennung der Realität erheblich abkürzen, würde man eine »seit langem schon vorgeschlagene Methode« befolgen: »zu beobachten, hinzuhören, zu vergleichen und nachzudenken, bevor man redet.«⁴

Die ungeliebte Freiheit – vier Perspektiven

1941 publizierte der Psychoanalytiker und Sozialphilosoph Erich Fromm (1900 bis 1980) sein berühmt gewordenes Buch *Die Furcht vor der Freiheit*. Darin vermerkt er, dass der Kampf für die Freiheit im Lauf der Geschichte zwar viele Rückschläge habe hinnehmen müssen, dass aber auch manche Schlachten gewonnen worden seien. »Viele sind in diesen Schlachten in der Überzeugung gestorben, es sei besser, im Kampf gegen die Unterdrückung zu sterben, als ohne Freiheit zu leben. Ein solcher Tod war für sie die höchste Bestätigung ihrer Individualität.«⁵

Was Fromm da schreibt, klingt zunächst nach einer von vorsichtiger Zuversicht bestimmten Geschichtsdeutung. Doch die Realität des Jahres 1941 gab wenig Grund zur Hoffnung. Und vor dem Hintergrund der bedrückenden Verhältnisse dieses Jahres formuliert Fromm nur wenige Zeilen später denn auch den Verdacht, mehr noch: die bittere Einsicht, dass die Liebe zur Freiheit möglicherweise eine Sache für Minderheiten sein könnte.

Tatsache war: Totalitäre politische Systeme hielten seinerzeit große Teile der Welt in Atem und im Griff. Nur wenige Menschen hatten sich dem Aufstieg der Diktaturen widersetzt. Weit eher war das Gegenteil der Fall gewesen. In Deutschland, Italien und andernorts haben viele Millionen ihre Freiheit ebenso bereitwillig aufgege-